



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## Das Marienlied des Ritters

---

## Das Marienlied des Ritters

(Fortsetzung)

**D**ein“, erwiderte der Vater, „sie lehren ausdrücklich, daß man nach der Vollkommenheit streben muß. Dazu haben die Christen zwei Mittel: Haben sie eine Sünde begangen, dann bekennen sie diese dem Priester, der ihnen im Namen Gottes Verzeihung schenkt! Und um sich stärker zu fühlen, um nicht wieder zu sündigen, essen sie den Leib und das Blut ihres Gottes, das auf unbegreifliche Weise unter den Gestalten von Brot und Wein gegenwärtig ist.“

„Und wer macht das Brot?“

„Das tun ihre Priester durch das Aussprechen von kräftigen Worten. Wenn ihr Priester diese Worte über das Brot ausspricht, dann bleibt von diesem Brot nichts mehr übrig als die äußere Hülle und Form; ihr Christus ist dann gegenwärtig! Sieh, das ist der größte Unsinn!“

„Das dünkt mir auch! Vater, aber erhaben finde ich es doch, daß sie so nahe mit ihrem Gott umgehen.“

„Maria, von der du den Ritter immer singen hörst, verehren sie als Mutter des Gottmenschen. Bezüglich dieser Frau glauben sie die sonderbarsten Dinge. Daß sie, von sündhaften Eltern geboren, doch allein von jedem Flecken frei geblieben ist, daß sie Mutter wurde und Jungfrau geblieben ist usw. Sie schreiben ihr eine wunderbare Macht zu, eine Macht so groß, daß ihr einfach alles möglich ist.“

„Wenn sie die Mutter des Gottmenschen ist, dann kann ich auch gleich begreifen, daß der Sohn seinem Vater und seiner Mutter nichts weigern kann.“

„Endlich lehren sie noch, daß man Christ sein muß, um in den Himmel zu kommen.“

„Können wir, die wir dem Propheten folgen, nach unserm Tod nicht glücklich sein?“

„Sie sagen nein! Gut, daß ihre Lehre nur Irrtum ist!“

„Aber was bedeutet das doch, das Ave Maria, das der Ritter so oft singt?“ fragte der wißbegierige Knabe.

Auf die Frage seines Sohnes, was doch das „Ave Maria“ bedeute, gab der alte Mehemed zur Antwort: „Denke dir, die Christen sagen, daß Gott seinen Engel zur Mutter des Christus, die Maria genannt wird, gesandt hat. Der Engel, wie ein Mensch aussehend, begrüßte Maria demütig mit den Worten: „Gegrüßt seist du, Maria! — Das sind nun auch die Worte, die im Munde jedes Christen leben. Der Ritter spricht sie hundertmal des Tages, weil er noch immer hofft, durch die Vermittlung Marias seine Freiheit zu bekommen!“

„Vater, es würde aber doch schön sein, wenn ein Mensch so viel bei Gott vermöchte.“

„Alles Lug und Betrug!“ sagte der Muselmann zornig.  
„Allah allein ist groß und Mohammed sein Prophet, komm,  
es wird schon Abend!“

Schweigend folgt der Knabe seinem Vater in das Schloß. Erst unbedacht und spielend, war er an diesem Abend nachdenkend und ernst geworden. — War ein Lichtstrahl von oben in seine Seele gedrungen? Die ganze Nacht schloß er kein Auge. Seine Gedanken waren immer bei der Lehre der Christen, die ihm sein Vater in so verächtlichem Ton mitgeteilt hatte, und die ihm doch so wunderbar und erhaben erschienen. Einen ganz besonderen Eindruck machte das Bild Mariens auf sein Gemüt. Die unbefleckte Geburt, dieser Gruß des Engels, diese jungfräuliche Mutterschaft; so ungewöhnlich und doch so schön! Es war ihm, als würde er Maria in dem bezaubernden Glanz, umgeben von der göttlichen Herrlichkeit und Glorie, vor sich sehen, und unbedacht murmelte er oft: „Ave Maria!“ Erst beim aufsteigenden Morgenrot schloß er seine Augen; erwachte aber wieder rasch, das Lied des Ritters drang an sein Ohr, und mit seinem empfänglichen und gütigen Herzen lispelte er leise mit ihm:

Maria, Königin,  
Die auf des Himmels Thron  
Begrüßt wird von der Schöpfung  
Als Mutter von Gottes einz'gem Sohn!  
Maria, wer auf dich vertraut,  
Hat auf festen Grund gebaut.

## II.

Es war geraume Zeit verstrichen seit dem Gespräch, das Mehemed mit seinem Sohne hatte. Wohl stand das Bild des gefangenen Ritters unaufhörlich vor dem Geist des Knaben, wohl überdachte er die ersten Tage alles, was sein Vater ihm über die Christen und deren Glauben mitgeteilt hatte, und er sang wohl auch noch manchmal verstohlen mit dem Ritter das „Ave Maria“; aber er wagte es nicht mehr, über das Los des Feindes seines Vaters sein Mitleid zu zeigen. Es war in ihm wohl der Gedanke aufgekommen, bei der ersten günstigen Gelegenheit die Flucht des Ritters herbeizuführen. Um diesen Plan jedoch zur Ausführung zu bringen, mußte er jedes Gefühl von Mitleid, das in seiner Seele aufstieg, verborgen halten und jedes Wort zum Vorteile des Ritter unterdrücken. Er war aufrichtig und heldenhaft, in offenem Streit hätte er gern den Feind geschlagen, aber einen mutigen Mann gefangen halten, dagegen sträubte sich sein offener, gerechter Charakter.

Eines Abends war Mehemed Ali, der Vater des Knaben, außergewöhnlich traurig. Er lag auf einem großen Divan aus-

gestreckt und starrte vor sich hin. Den ganzen Tag wußte er nichts zu sagen. Schon warf die Sonne ihre Abendstrahlen durch das Fenster; es war die Stunde des gewöhnlichen Spazierganges. Aber Mehemed blieb unbeweglich auf seinem Divan. — Da klang wieder die Stimme des gefangenen Ritters, der Maria sein Abendlied sang. Das weckte den träumenden Vater auf. Er stand auf und sagte in gebietendem Tone zu seinem Sohne:



Schwester M. Godeharda Scheidhauer C. P. S.,  
welche allein mit einer Dame im September  
1938 nach Amerika abgereist ist, um die Stelle  
einer erkrankten Schwester einzunehmen

(Photo: Archiv)

„Folge mir!“

Schweigend begaben sich beide nach dem Lustgarten. Sie waren bereits an der Federnbank angekommen, als Mehemed seinem Sohn ein Zeichen gab, sich mit ihm hier zu setzen.

„Mein Sohn, ich will dir eine Geschichte erzählen“, sagte der Vater in feierlicher Weise.

„Es lebten einmal ferne von hier, an der äußersten Grenze von Arabien, zwei Freunde. In einem Gefecht gegen die Christen hatte der jüngere Freund das Leben des älteren gerettet.

Sie schwuren einander ewige Freundschaft und Treue. Beide vermählten sich bald darauf und heirateten zwei Schwestern. Ihre Freundschaft war im ganze Stamme, zu dem sie gehörten, bekannt. — Einige Zeit später erfreuten sich beide im Besitz eines Söhnleins. Sie erneuerten den Eid der Freundschaft, legten die Händchen der kaum geborenen Kinder ineinander, damit auch diese befreundet sein sollten, wie es ihre Väter waren. Aber ach, was ist bleibend auf dieser Welt?"

Der alte Muselmann war sehr gerührt, wischte eine Träne aus seinem Auge, schwieg und fuhr dann wieder fort:

„Es entstand trotzdem zwischen beiden Freunden ein Streit. Ein christlicher Sklave war die Ursache dieser Spaltung. Er hat den älteren Freund bei dem jüngeren beschuldigt, ein großes Unrecht im Zelte des jüngeren getan zu haben. Der Zwiespalt wurde so groß, daß es zu einem Zweikampf kam, und der ältere seinem jüngeren Freund einen tödlichen Schlag versetzte. Angesichts des strömenden Blutes kühlte sich plötzlich beider Wut, und der jüngere sagte in seiner Großmut: „Ich verzeihe dir, Sorge für meinen Sohn!“ Das waren die einzigen Worte, die er noch herausbringen konnte.

Der zurückbleibende Freund war untröstlich, als er das Schlachtopfer seiner Wut zu Grabe tragen sah. Man fürchtete, daß er in Irrsinn verfalle, daß er sich selbst das Leben nehme. Ein ganzes Jahr lang war nicht mit ihm zu sprechen. Jeden Morgen ging er zum Grabe seines Freundes, um da zu weinen.

Ein Jahr später nahm er das Söhnchen seines Freundes mit zum Grabe. Da schwur er denn aufs neue den Eid der Treue und Freundschaft und versprach feierlich, an dem Sohne das gutzumachen, was er gegen den Vater verbrochen hatte.

Aber die Traurigkeit, die sein Herz verzehrte, hatte einen nachteiligen Einfluß auf seine Gesundheit. Beide Knaben, sein eigener Sohn und der seines Freundes erreichten nur das Alter von 14 Jahren, als er selbst zum Sterben kam. Auf seinem Sterbebett ließ er beide noch einmal vor sich rufen, sie mußten ihm feierlich schwören, daß sie nie, aus keinem einzigen Grunde, einander verlassen werden. Zu seinem eignen Sohne sprach er:

„Auf dir, mein Kind, ruht nun eine heilige Pflicht!“ Und er setzte ihm auseinander, wie er dem Vater seines Spielkameraden das Leben verdankte und wie er selbst seinen Retter in einem unglücklichen Augenblick von Zorn erschlagen und getötet hat. „Um das in dem Sohn gutzumachen, willst du mir durch deinen Eid versprechen, daß du für deinen Spielkameraden ein Freund, ein Bruder und Wohltäter sein wirst!“

„Ich schwöre es!“ sprach der Jüngling.

„Schwörst du, daß du die Pflicht der Dankbarkeit und Sühne erfüllen willst, die auf deinem Vater ruht, der er aber nicht mehr gerecht werden kann?“

„Ich schwöre es!“ erwiderte der Jüngling.

„Es ist gut so!“ sagte der Vater, „doch fluche ich Dir, wenn du deinen Eid brichst! Und er wandte sein Haupt um und starb. — — —“

Höre nun weiter mein Sohn! Beide junge Freunde blieben aufs engste miteinander verbunden. Es war, als hätten beide nur einen Gedanken und einen Willen. Beide weihten sich dem heiligen Krieg gegen die Christen und blieben zusammen in Glück und Unglück auf dem mühsamen Weg dieses Lebens. Ach, warum mußte doch der unglückliche Tag anbrechen, an dem ich meinen Freund im Gefecht aus dem Auge verlor. Ihn mit Blut bedeckt im Streit erliegen sah; während ich diesen Zweikampf mit einem bewaffneten Feind beobachtete?“ Der junge Mehemed sah seinen Vater sprachlos an.

„Ja, Mehemed, mein Sohn“, sprach der Alte, während ihm ein paar Tränen über die Wangen rollten, „ich bin der Freund, der Sohn dieses älteren Freundes, der geschworen hat, seinen Kameraden überallhin zu begleiten, und ihm überall beizustehen; und ich habe ihm nicht zur Seite gestanden damals, bei dem mörderischen Gefecht. Das Bild meines Vaters verfolgt mich Tag und Nacht. Er trägt die Leiche meines Freundes auf den Armen...“, und schluchzend verbarg er sein Angesicht in die Falten seines Kleides.

Es folgte eine lange Stille. Mehemed wagte es nicht, die Trauer seines Vaters zu stören.

„Mein Sohn Mehemed, mein Liebling, ich werde alt. Willst du nicht den Freund deines Vaters rächen?“

„Sprich, Vater!“

„Räche ihn dann an jenem Christen! Weißt du, wer hinten in dem Kerker weilt?“ Der Muselman war bei diesen Worten aufgestanden. Mit heiseren Worten rief er seinem Sohne nochmals zu:

„Weißt du, wer hinten im Kerker ist?“ Halb zu dem Jungen gekehrt, mit einem wüsten Ausdruck auf dem verwilderten Antlitz, den Arm drohend nach dieser unterirdischen Hölle ausgestreckt, wiederholte er:

„Weißt du, wessen Lied wir jeden Abend belauschen?“

Mehemed sah seinen Vater fragend an.

„Er ist es, der den Freund deines Vaters getötet. Der Mörder...“

(Fortf. folgt.)